

Terror

Weger/Patscheider/Larch

Terror im Heer: Deserteure

Der Deserteur David Holzer

David Holzer wurde 1923 in Glanz in Osttirol geboren. Mit 19 Jahren musste er in die Wehrmacht einrücken. Dass er schließlich desertierte, hat mehrere Ursachen.

David Holzer wuchs in einem tief religiösen Elternhaus auf, seine betont christliche Einstellung erzeugte eine gewisse Distanz zum Nationalsozialismus, der die katholische Kirche bekämpfte. Ausschlaggebend war vor allem der erlebte unmenschliche Umgang der Wehrmacht mit sowjetischen Kriegsgefangenen.



Er berichtet: *Da hat es sich einmal ergeben, da sind sechs Männer ausgebrochen aus dem Lager. Und nachher hätten wir sollen gehen, die einfangen. Der eine Zug da, der andere Zug dort, das ganze Gelände absuchen. Jetzt haben sie dann 60 rausgeholt aus dem Lager, die mussten rausgehen in den Wald, da war so eine Vertiefung und da haben sie müssen dann, die haben so Watteblusen gehabt, die haben sie müssen ausziehen, damit die Kugeln da nicht durchgehen. Da haben sie 60 erschossen. Ich hab da bemerkt, dass da heute etwas Anormales passiert. Das hat mich so schockiert, dass sie die Gefangenen da unschuldiger Weise, für einen, zehn erschießen.*“ Dieser Vorfall hat David Holzer so geprägt, dass er 1943 beschloss zu desertieren, mit seinem Freund Franz Stolzlechner.

Die beiden tauchten in ihrer Heimat unter und bauten sich im Wald einen Unterschlupf. Holzers Bruder Alois schloss sich ihnen einige Monate später an. Nur wenige Personen wussten von ihrem Versteck, auch die Eltern Holzers waren lange Zeit nicht eingeweiht worden. Die drei Deserteure hofften auf ein baldiges Kriegsende, da dies aber



Die Reste des Bunkers im Kraßgraben. Elektrisches Licht für ihren Unterschlupf bezogen die Deserteure aus einem provisorischen E-Werk.

nicht eintrat waren sie gezwungen, ihren Bau winterfest zu machen.

Das Kriegsende erlebten sie jedoch nicht im Versteck. Am 11. Jänner 1944 wurde Franz Stolzlechner von einem Gendarmen gestellt, als er mit frischen Lebensmitteln zum Bunker zurückkehren wollte. Am nächsten Tag wurden auch die beiden Brüder von der Gestapo aufgegriffen. David Holzer wurde in das Gericht nach Lienz gebracht. Sein Todesurteil wurde schließlich in 22 Jahre Zuchthaus mit Frontbewährung umgewandelt, sein Bruder erhielt sieben Jahre Zuchthaus. Die fast 60 Jahre alten Eltern David und Stefanie Holzer wurden zu zehn und sechs Monaten Haft verurteilt. Ein Hinrichtungskommando der Wehrmacht erschoss den 20-jährigen Franz Stolzlechner am Militärschießplatz Kagran in Wien.

Im Sommer 1944 wurden die Brüder Holzer in zwei Lager in der unwegsamen Moorregion im Emsland an der Grenze zwischen Deutschland und den Niederlanden eingewiesen. Dort mussten sie täglich mindestens zwölf Stunden Sklavenarbeit leisten. Sie litten Hunger und waren der willkürlichen Brutalität des Wachpersonals der Waffen-SS und der Funktionshäftlinge, die von der SS als Aufseher verwendet wurden, ausgesetzt. Die Todesrate in den Lagern war hoch, doch David und Alois Holzer überlebten.

Im November 1944 wurden sie einem Bewährungsbataillon zugeteilt, in dem Soldaten kämpfen mussten, die Wehrmichtsgerichte verurteilt hatten. Ihre Einsätze glichen häufig einem Himmelfahrtskommando.

Auf dem Weg zur Front wurde David Holzer Zeuge bei Exekutionen von Deserteuren. Diese gezielten Hinrichtungen vor den Augen der eigenen Truppen ordnete im Dezember 1939 ein Führererlass an. Die öffentlichen Tötungen sollten den Soldaten als Lehre und Abschreckung dienen.

Mitte Jänner 1946 kehrte David Holzer in seine Heimat nach Osttirol zurück. Seinen Bruder sah er nie wieder, er fiel im März 1945.

Wie setzte sich David Holzer mit all seinen Erlebnissen auseinander?

Im Interview erzählt er: *„Nach dem Krieg habe ich überhaupt nicht geredet. Zu den Eltern habe ich nie ein Wort verloren. Sie haben mich nie gefragt, wie ist es euch ergangen und ich habe die Eltern nie gefragt.“*

Das erste Mal sprach Holzer in den 1960er Jahren mit einem Nachbarn über seine Desertion und Verfolgung. Hierzu äußerte er im Interview: *„Ich habe es wieder sein lassen müssen. Ich war danach ein paar Tage ganz verwirrt. Ich war praktisch überfordert damit.“* Die Erlebnisse unter dem NS-Terror ließen ihn jedoch nie mehr los. Wie vielen anderen Deserteuren wurde auch Holzer nach dem Krieg Feigheit vorgeworfen. Über den für alle Soldaten der Wehrmacht verpflichtenden Eid auf Hitler berichtete er: *„Ich war ja nicht vereidigt. Ich habe bei der Vereidigung in Klagenfurt die Hand nicht gehoben. Das habe ich schon vor der Vereidigung immer gesagt. Wenn es möglich ist, lasse ich meine Hand unten. Es war ein großes Risiko, aber ich habe sie herunterhängen lassen, als alle anderen ihre Hand gehoben hatten.“*

David Holzer sah sich nicht als vereidigter Soldat und somit auch nicht als Deserteur.

Deserteure im Zweiten Weltkrieg

Unter Desertion versteht man die heimliche Entweichung eines Soldaten von seinem Truppenteil, also von seinen militärischen Verpflichtungen.

Einem Deserteur der Wehrmacht blieben zwei Möglichkeiten, um sich seiner Wehrpflicht zu entziehen: Er konnte zum Kriegsgegner flüchten, wobei die Gefahr groß war, von eigenen oder feindlichen Truppen erschossen zu werden. Die zweite Möglichkeit bestand darin, in der Heimat unterzutauchen, wie es David Holzer getan hat. Das Risiko war enorm, verraten oder entdeckt zu werden. Meist gelang es versteckten Deserteuren nur wenige Monate, von den Behörden unentdeckt zu bleiben. Einem aufgegriffenen Deserteur drohte meist das Todesurteil. Während des Zweiten Weltkriegs verhängten Wehrmichtsgerichte über 30.000 Todesurteile, etwa 23.000 wurden vollstreckt, darunter 1.500 gegen Österreicher.

Während der NS-Zeit musste jeder Soldat vor seinem Militärdienst einen Eid auf Hitler ablegen, der folgendermaßen lautete: *„Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, dass ich dem Führer des Deutschen Reichs und Volkes, Adolf Hitler, dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen.“* Die meisten Richter, die ein Todesurteil verhängten, bezogen sich auf folgenden Kommentar aus dem Militärstrafgesetzbuch: *„Fahnenflucht (Desertion) ist Treuebruch“*. Hitler galt also bedingungslose Treue, unabhängig von seinen Zielen und Handlungen. Aus der Sicht der Militärjustiz waren Deserteure Psychopathen, Sozialschädlingen, Feiglinge und Kameradenmörder, also *„minderwertige Elemente“*, denen keine Nachsicht zustand.

In den ersten Kriegsjahren desertierten viele aus politischen Gründen, weil sie den Nationalsozialismus ablehnten oder in Distanz zu den erlebten Kriegsverbrechen gingen. Oft aber auch einfach aus Heimweh oder Sehnsucht nach Frau und Kind, wegen der Entbehrungen, des Leides, der Schikanen von Vorgesetzten oder aus Angst vor dem Tod.

1944/45 wurde Desertion zu einem Massenphänomen. Viele wollten nicht mehr in einem längst verlorenen Krieg weiterkämpfen. Sie erlebten den Zusammenbruch der Fronten, den Krieg im eigenen Land und stellten sich deshalb mit ihrer Desertion gegen die Selbstvernichtung und die Zerstörung ihrer Heimat. Angst und Verzweiflung, Erkenntnis der Sinnlosigkeit und auch Auflehnung gegen den NS-Zwangsapparat waren einige Motive, weshalb Soldaten desertierten.

Nach 1945 wurden Deserteure in Österreich jahrzehntelang als *„Feiglinge“* und *„Verräter“* angesehen, die ihre Kameraden im Stich gelassen hätten. Zwei Gesetze, das *„Anerkennungsgesetz“* aus dem Jahre 2005 und das *„Aufhebungs- und Rehabilitierungsgesetz“* aus dem Jahre 2009, stellten die Ehre der Deserteure wieder her. Sie gelten nun als Männer, die sich weigerten, einem verbrecherischen Regime zu dienen.

Die Wehrmachtsjustiz in Tirol

Auch in Tirol gab es Wehrmachtsgerichte, die gegen Deserteure vorgingen: die Kriegsgerichte der Wehrmachts-Divisionen 188 und 418 mit Sitz in Innsbruck. Am Paschberg in Innsbruck, nahe dem größten Steinbruch Tirols, erschossen Hinrichtungskommandos viele Deserteure. Die genaue Zahl ist unbekannt, das Wissen darüber bis heute äußerst gering. Eine Quelle nennt, sicherlich übertrieben, 450 Erschießungen. Die ermordeten Deserteure werden heute die „Vergessenen vom Paschberg“ genannt, weil die Hinrichtungen lange totgeschwiegen wurden.

Über die Erschießungen liegen einige Berichte von ZeitzeugInnen vor, die allerdings erst Jahrzehnte nach den Ereignissen befragt wurden. Jener Mann, der als LKW-Fahrer die Verurteilten zur Hinrichtungsstätte transportiert hatte, erzählte seinem Schwiegersohn über seine Erlebnisse am Paschberg. Er führte sie auf Befehl im Lastwagen mit verbundenen Augen in den frühen Morgenstunden zum Hinrichtungsort, danach schaffte er die Leichen mit dem LKW fort. Eine andere Zeitzeugin erzählt:

„Meine Mutter hat mir erzählt, dass mein Vater draußen an dem Steinbruch gesehen hat, wie Menschen mit verbundenen Augen dort vorbeigegangen sind. Nachdem er um fünf Uhr in der Früh schon kaminkehren war, hat er sich dort irgendwo versteckt, weil er sich gedacht hat: Ich muss jetzt sehen, was da ist. Dann hat er gesehen wie diese Leute erschossen worden sind – mit eigenen Augen. Und ich glaube, er hat es nicht nur einmal gesehen“

Terror in der Gesellschaft: Das Arbeitserziehungslager Reichenau

Während der NS-Zeit entstanden im Gau Tirol – Vorarlberg mehrere Lager. Das bedeutendste befand sich bei Innsbruck in der damals noch nicht besiedelten Reichenau im heutigen Gewerbegebiet. Ganze 800 Personen sollten im Lager Platz finden.

Grund der Errichtung

Im Dritten Reich wurden zunehmend ausländische Arbeitskräfte und Gefangene eingesetzt. Weil diese unter schlechten Bedingungen Zwangsarbeit leisten mussten, kam es häufig zu „Arbeitsvertragsbrüchen“ und „Arbeitsverweigerung“. Darunter verstand die Gestapo jegliches unerwünschte Verhalten von ZwangsarbeiterInnen: Meckern, Unpünktlichkeit, Fernbleiben vom Arbeitsplatz usw. Ab 1941 reagierte die Gestapo darauf mit Einweisungen in Arbeitserziehungslager. Bis Kriegsende entstanden im Deutschen Reich 106 Arbeitserziehungslager. Das Lager in der Reichenau war eines davon und wurde im Jahre

1941 eröffnet. Die Gefangenen waren vorwiegend Männer, da im selben Jahr auch ein Lager für Frauen in Jenbach eröffnet wurde.

Die konkrete Ursache für den Bau des Arbeitserziehungslagers Reichenau war die massive Abwanderung von italienischen Arbeitskräften aus dem Deutschen Reich in ihre Heimat. Von Juli bis Mitte September 1941 wurden am Brenner 4.000 Italiener aufgegriffen und in verschiedene Arbeitserziehungslager eingewiesen, darunter auch in die Reichenau. Nach der „Umerziehung“ kamen sie wieder in den Arbeitseinsatz.

Funktionswandel und Häftlingsgruppen

Das Lager in der Reichenau unterstand der Gestapo, es wurde in dreifacher Funktion eingesetzt: als Konzentrationslager für „Arbeitskräfte mit unzureichender Arbeitsmoral“, als Krankenlager für Kriegsgefangene und „Auffanglager“ für italienische Arbeitsflüchtlinge.

Offiziell durften in Arbeitserziehungslager nur Arbeitsverweigerer, Arbeitsvertragsbrüchige und Arbeitssaboteure eingewiesen werden. Im Übergang zum „totalen Krieg“ ab 1943 diente es immer mehr als Vorstufe eines KZ und Zwischenstation für den Weitertransport in ein KZ. Daher nahm das Arbeitserziehungslager Reichenau im Sinne eines Durchgangslagers zunehmend auch politische und rassistisch verfolgte Häftlinge auf, um sie schließlich in ein Vernichtungs- oder Konzentrationslager weiterzuschicken. Obwohl der Aufenthalt in einem Arbeitserziehungslager für einen Arbeitsverweigerer nur zwei Monate betragen durfte, wurden viele länger, mitunter bis zu einem Jahr festgehalten.

Im Laufe des Jahres 1944 kam es zu massenhaften Einweisungen von politischen Gegnern in das Arbeitserziehungslager Reichenau. Grund dafür war die nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 angeordnete Verhaftungswelle aller verdächtigen Mitverschwörer und GegnerInnen des Nationalsozialismus. Unter den Inhaftierten befand sich eine organisierte Opposition, die den Namen „Österreichische Widerstandsbewegung“ trug. Insgesamt wurden 100 Personen im Zuge dieser „Aktion“ in das AEL Reichenau überstellt. Kurz vor Kriegsende wurde der Befehl erteilt, die 100 Widerstandskämpfer zu erschießen, die Ausführung des Todesurteils wurde jedoch mit dem Eintreffen der US-amerikanischen Truppen am 3. Mai 1945 verhindert.



Aufbau des Lagers

Das Lager bestand aus zwei Teilen. Der südliche Lagerteil war der Häftlingsbereich, der nördliche war für die Lagerleitung und das Wachpersonal vorgesehen. Im Häftlingsbereich standen sechs Baracken, die mit Buchstaben von A-F gekennzeichnet waren.

Arbeits- und Lebensbedingungen

Bei der Ankunft im Lager wurden dem Häftling alle persönlichen Habseligkeiten abgenommen und die Haare kahl geschoren. Die Bekleidung der Inhaftierten war dürftig: Sie erhielten ausschließlich Holzschuhe, jedoch keine Socken, weshalb viele Häftlinge ihre Füße mit Fetzen umwickelten. Eine Überkleidung hatten die Häftlinge nur, wenn sie sie bereits bei der Einlieferung mit sich trugen und sie ihnen von den Wachen nicht abgenommen wurde. Beim Morgenapell wurden die Inhaftierten nur mit ihren Nummern aufgerufen.

Über die Verpflegung berichtet der ehemalige Häftling Walter Winterberg: *„ Und nur am Sonntag- die Suppe hat nur drei, vier solche Stückchen Erdäpfel drinnen gehabt mit der Schale- was ja nicht ungesund ist, weil die Erdäpfelschale enthalten Vitamine. Aber es war ein reines Wasser, da ist glaub ich nicht einmal ein Fettauge drinnen geschwommen. [...] Dementsprechend habe ich dort auch abgenommen, wie ich dort hingekommen bin und wiederweg gekommen bin, habe ich bis auf 49 kg abgenommen [...].“*

Zwangsarbeit

Die Gefangenen wurden zu Beginn ihrer Inhaftierung in Kommandos eingeteilt, die außerhalb des Lagers Schwerstarbeit verrichten mussten und meist aus 60 Personen mit drei Wachleuten bestanden. Im Sommer waren sie unter Berücksichtigung der Marschzeit elf bis zwölf Stunden im Einsatz. Häufig wandte die Bewachung Gewalt an, um die Häftlinge ordentlich anzutreiben. Besonders ist hier die Firma „Stippler & Co“ zu nennen. Laut einem Häftling bezahlte sie *„den Aufsehern eine wöchentliche Prämie dafür, [...] daß die Häftlinge ordentlich angetrieben worden sind. Tatsächlich sind die Häftlinge bei diesem Kommando so angetrieben worden, daß sie abends kaum mehr in das Lager Reichenau gehen konnten. [...] Für dieses Geld mußten die Posten dementsprechend mit Gewalt zur Arbeit zwingen. [...] Es wurden immer nur die gleichen Posten zu Stippler zugeteilt, die auch zu dieser Sache fähig waren.“*

Die Häftlinge arbeiteten nicht nur für private Firmen, sondern auch für das Land Tirol oder die Stadt Innsbruck zur Kiesgewinnung am Inn, zur Schneeräumung, beim Bau der Oberleitungen für den Stadtbus, bei der Post oder bei gefährlichen Aufräumarbeiten nach Bombenangriffen. Einige Insassen wurden zum Entschärfen von Fliegerbomben genötigt und überlebten den Einsatz nicht.

Strafen im Lager

Im Lager Reichenau erhielten die Häftlinge eine schlechte medizinische Betreuung und wurden oft zu spät ins Krankenhaus überstellt. Im Lager waren auch Übergriffe und Misshandlungen an der Tagesordnung, obwohl eigentlich „jede körperliche Einwirkung auf die Häftlinge der Arbeitserziehungslager“ untersagt war. Folgende Strafen durften offiziell verhängt werden: Verwarnung, Entziehung von Vergünstigungen, Essensentzug, Entziehung des Bettlagers, Strafarbeit und Arrest bis zu zwei Wochen. Trotz dieser Bestimmungen, waren härtere Strafen wie Prügelstrafe, Rundenlaufen, Einsperren im Bunker, das Hinaufhetzen von Hunden oder das Kaltbaden im Lager allgegenwärtig. Walter Winterberg erinnert sich:

„Wir waren in der Waschbaracke. Harm (Mitglied der Wachmannschaft, Anm.) hat einen Häftling hereingeschleppt, der hat sich ausziehen müssen und er hat ihn mit dem Schlauch abgespritzt [...]. Das Abspritzen ist öfter vorgekommen, ich kann nicht sagen, wie oft, aber ein- bis zweimal in der Woche ist das schon passiert“

Nach solchen Behandlungen verstarben zahlreiche Häftlinge, besonders im Winter, an Erfrierungen und Lungenentzündung. Misshandlungen von Häftlingen waren zu einem großen Teil willkürliche Akte des Lagerpersonals. Zur Unterstützung des Wachpersonals wurden sogenannte Kapos eingesetzt, Häftlinge, die Mitgefangene beaufsichtigten und bestrafte, oft genauso brutal wie die reguläre Wachmannschaft.

Der Tod war im Lager ständig gegenwärtig, viele Häftlinge stoben an den Folgen von Misshandlungen, wurden öffentlich aufgehängt oder setzten ihrem Leben selbst ein Ende. Egon Dubsky, einen Juden aus Innsbruck, erschoss Gestapochef Werner Hilliges höchstpersönlich aus unmittelbarer Nähe.

Terror zu Kriegsende: Der Todesmarsch nach Tirol

Zu Ende des Krieges, als die Alliierten immer weiter in das Deutsche Reich vorrückten, war die Herrschaft des Nationalsozialismus nur noch auf reinen Terror aufgebaut.

Mit dem Näherrücken der Front mussten die Nationalsozialisten immer mehr Konzentrationslager evakuieren. Um die Gefangenen nicht in gegnerische Hände fallen zu lassen, wurden die Häftlinge in sogenannten „Evakuierungstransporten“ zu verbliebenen Lagern im Inneren des Reiches gebracht.

Aufgrund der grausamen Behandlung der Menschen und der hohen Todeszahl dieser Transporte erhielten diese Evakuierungen den Beinamen „Todesmärsche“. Sie sind ein wesentlicher Teil der „Endzeitverbrechen“ des Nationalsozialismus. Vor den Augen der

Bevölkerung kamen vor allem jüdische Häftlinge und ZwangsarbeiterInnen auf diesen Märschen durch viele österreichische Dörfer ums Leben, einer dieser Todesmärsche führte auch nach Tirol.

Die Evakuierung des KZ Dachau

In den letzten Kriegsmonaten wurden tausende Häftlinge im Zuge von Evakuierungstransporten aus dem Osten in das KZ Dachau in der Nähe von München transportiert. Bereits vor der Ankunft der neuen Häftlinge fehlte es an Platz, Essen und medizinischer Versorgung, mit dem Ansturm durch die Evakuierungstransporte verschlimmerte sich die Situation der Gefangenen zunehmend.

Durch das weitere Vorrücken der Alliierten ordnete SS-Reichsführer Heinrich Himmler am 14. April 1945 die Räumung des Konzentrationslagers Dachau an und seine Verlagerung ins Ötztal, das noch von keinen feindlichen Truppen bedroht war.

Auf dem Weg nach Tirol

Ein Teil der Gefangenen aus Dachau sollte zu Fuß, ein anderer mit der Eisenbahn das Ötztal erreichen. Die Häftlinge selbst wussten nicht, wohin sie kamen. Ab dem 26. April begann man mit der Evakuierung des KZs.

Der Fußmarsch dauerte mehrere Wochen und führte über Oberbayern. Tausende Russen, Juden und Reichsdeutsche in Gruppen zu 1.500 Mann wurden aus dem Lager Dachau getrieben und zu Fuß Richtung Ötztal geschickt. Begleitet wurden diese Gruppen von je 15 – 20 Wachleuten.

Während des Marsches stießen immer wieder Kolonnen aus anderen Lagern dazu. Pro Tag mussten die Gefangenen, durch Schläge angetrieben, mehr als 40 km hinter sich lassen. Sie erhielten nur wenig zu essen und waren aufgrund des KZ-Aufenthaltes in einer körperlich sehr schlechten Verfassung, viele brachen bereits während des Marsches aus Erschöpfung zusammen. Wachleute erschossen noch an Ort und Stelle hunderte Häftlinge, die nicht weiterkonnten.

„Es muss im April 1945 gewesen sein, als ich – beim täglichen Michholen- auf der Hauptstraße eine Gruppe (ca. 100) erschöpfter Männer sah, die von Bewachungsmännern mit aufgepflanzte Gewehr getrieben wurden. Wenn einer nicht weiter konnte, wurde er brutal mit dem Gewehrkolben geschlagen, und weiter getrieben. „Was passiert da schreckliches?“ , war mein erster Gedanke, als ich die ausgemergelten, angstvollen Gesichter sah.“

Die Anzahl der Züge, die Tirol erreichten, ist nicht gesichert. Die Route, die die Züge fuhren, um das Ötztal zu erreichen, führte über München nach Scharnitz, Seefeld und Innsbruck. Ca. 5 Tage waren die Häftlinge unterwegs. In Tirol angekommen, weigerte sich jedoch der Tiroler Gauleiter Franz Hofer die Gefangenen aufzunehmen und ordnete den Rücktransport nach

Seefeld und weiter nach Bayern an. Durch die sich zuspitzende Kriegssituation wurden die Gefangenen jedoch nicht zurück nach Deutschland gebracht, sondern von einem Ort zum anderen geschoben, um sie nicht in die Hände der Gegner fallen zu lassen. Stationen des Marsches waren Telfs, Mösern, Reith, Scharnitz, Seefeld, Mittenwald und weitere Orte. Die Marschkolonie blieb meistens nur einige Stunden oder Tage an einem Ort, bevor sie wieder weitergetrieben wurde.

Eine stationierte Krankenschwesterhelferin aus Seefeld berichtet über ihre Begegnung mit den Häftlingen:

„Es hat geschneit, zuerst war die ganze Bahnhofstraße voll von KZ Häftlingen, grau in grau, unter SS- Bewachung. Dann haben sie auf der Wiese Richtung Hotel Post gelagert. Sie haben Gras aus dem Boden gerupft. Unter Gefahr haben Leute der Gemeinde geholfen und Fleischsuppe gekocht. Man hat ihnen kaum Suppe geben dürfen, viele sind gestorben und wurden auf Leiterwagen zum Waldfriedhof gebracht. Am nächsten Tag waren alle weg.“

Das Ende dieser Märsche kam mit dem Eintreffen der Amerikaner in Tirol, wo sie mit einer Schar von nun befreiten jüdischen Gefangenen konfrontiert wurden. Ein amerikanischer Soldat schildert seine Eindrücke, die er bei der Befreiung Mittenwalds am 30. April über die dort angetroffenen Häftlinge:

Sie waren kalt, hungrig und völlig geschwächt, ihre Körper waren schmutzig und bedeckt mit Wundschorf und den Spuren von brutalen Züchtigungen. Sie baten die Amerikaner um Essen und ergriffen bemitleidenswert K-Rationen Kekse und Konservendosen mit Trockenfleisch. Ein großer, geschwächter Jude stand in einer Straßenkurve und winkte zu einem amerikanischen Soldat, der vorbeifuhr. Der Jude schrie: Warum kommt ihr so spät? Warum seid ihr nicht zwei Jahre früher gekommen?

Insgesamt waren ca. 25.000 Häftlinge am Todesmarsch Richtung Tirol beteiligt. Wie viele den Strapazen erlagen, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Auch die Feststellung der Identität vieler, die während des Marsches in Massengräber geworfen wurden, ist nicht mehr möglich. Nach Kriegsende legte die Gemeinde Seefeld einen Waldfriedhof an, in dem einige der Häftlinge ihre letzte Ruhe fanden. Dieser Waldfriedhof wurde später in den Gemeindefriedhof integriert.